

Recht wehrt er sich dabei konsequent, Basis aufgrund rein äußerlicher, ökonomischer Kriterien zu bestimmen. „Basis“, wie sie auch von den meisten Befreiungstheologen verstanden wird, ist Programm, indem sie alle Menschen umfaßt, die sich der Sache der umfassenden Befreiung der Unterdrückten verpflichtet wissen. Basisökumene sieht Befreiungspraxis, Glaube und Kirche in einem organischen Zusammenhang. Tiel stellt zwischen „kirchlicher“ und „Basis“-Ökumene ein spannungsreiches, aber unauflösliches Verhältnis fest. Kirchliche Ökumene kann nicht an der Basis vorbeileben und deren Kampf gegen die Armut ignorieren, während Basisökumene nicht ohne die Unterstützung der Kirchen auskommt. In den sich stärker mit dogmatischen Fragen auseinandersetzen kirchlichen Strukturen (v.a. der römisch-katholischen Kirche) ist der Raum für die Ökumene zur Zeit eher eng. Basisökumene dagegen weist eine große Weite in Mitgliedschaft und Ökumeneverständnis auf, da sie sich im konkreten, alltäglichen Kampf vielen Menschen mit verschiedener Spiritualität verbunden weiß. Das unter einigen Kirchenvertretern verbreitete Vorurteil, wonach Spiritualität, Glaube und Bibel in den Gruppen und Organisationen der Basisökumene entweder völlig ausgeblendet oder doch sehr selektiv wahrgenommen würden, erweist sich nach Tiels Feststellungen jedoch als verfehlt. Im Gegenteil: Aus der Verbindung von Praxis und Spiritualität wird in der Basisökumene nach einer gemeinsamen Vision gesucht. Unter dem Druck des alltäglichen Leidens wird eine „Makro-Ökumene“ angestrebt, die unterschiedliche kulturelle und auch religiöse Ausdrucksformen integrieren soll. In jedem Fall glaubt sich diese Ökumene im „Kraffteld“ des kommenden Reiches Gottes, das alle

Menschen „guten Willens“ ermutigt, „in umfassend ökumenischem Geist an der Welt zu arbeiten, die Gott für seine Geschöpfe will“ (281).

Die Studie bestätigt weitgehend die gängigen Einschätzungen der ökumenischen Situation. Ähnlich wie an anderen Orten wird von der kirchlichen Ebene wenig erwartet, der Basisökumene jedoch – zumindest von ihren VertreterInnen – viel zugetraut. Ob sich die umfassende Vision von der „Makro-Ökumene“ verwirklichen läßt, ja ob sich das Konzept – das bisher noch sehr unscharfe Konturen aufweist – überhaupt bewähren kann, ist auch nach Tiel eine noch sehr offene Frage. Es darf zudem nicht vergessen werden, daß die Studie weder den Anspruch erheben kann noch auch erheben will, eine empirische Untersuchung zu sein, ihre Grundlage somit relativ schmal ist. Dies nötigt m.E. trotz aller hoffnungsvoller Anzeichen zu einer eher nüchternen Betrachtung dessen, was eine solche Vision bewirken kann.

Rudolf von Sinner

KIRCHEN IN EUROPA

Eilert Herms, Kirche für die Welt. Lage und Aufgabe der evangelischen Kirchen im vereinigten Deutschland. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1995. 506 Seiten. Br. DM 94,-.

Wolf Krötke, Die Kirche im Umbruch der Gesellschaft. Theologische Orientierungen im Übergang vom „real existierenden Sozialismus“ zur demokratischen, pluralistischen Gesellschaft. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1994. 285 Seiten. Br. DM 78,-.

Die beiden Bände haben durchaus Gemeinsamkeiten. Die Autoren sind Universitätsprofessoren. Der eine, Eiler Herms, lehrt in Tübingen, und Wolf Krötke tut das an der Humboldt-Universität zu Berlin. Es geht ihnen um die Herausforderungen der – exemplarisch, nicht exklusiv oder gar einengend verstandenen – deutschen Situation an den Protestantismus (und umgekehrt!) angesichts der fundamentalen Veränderungen seit 1989, von denen die Wiedervereinigung Deutschlands nur eine, allerdings sehr wesentliche Konsequenz ist.

Richtungsangabe, Wegweisung, so könnte man grosso modo sagen, ist das zentrale und zugleich zentrierende Thema beider Aufsatzsammlungen, die nur zu einem geringen Teil unveröffentlichte Stücke enthalten. Aber während der gelernte DDR-Bürger Krötke, bezogen auf die Lage der Kirchen in der vormaligen DDR, die Theologie „herausgefordert“ sieht, „für diejenige Klarheit des Fragens und Urteilens zu sorgen, die zum freien und kritischen Umgang mit den Möglichkeiten ermutigt, die jetzt vor der Kirche oder besser: vor den Gemeinden liegen“, geht es dem Alt-Bundesrepublikaner Herms um mehr: „In beiden Teilen Deutschlands haben die evangelischen Kirchen zu begreifen, daß es zu ihrem ursprünglichen Auftrag gehört, unter allen geschichtlichen Umständen ‚Volkskirche‘ im Sinn von ‚Kirche für das Volk‘ und damit ‚für alle Welt‘ zu sein“, mit welcher Formel er anknüpft, bewußt anknüpft, an Ernst Langes Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1965. „Kirche für alle“ – wie man ja wohl eine Kirche nennen könnte, die eine Botschaft ‚an alles Volk‘ auszurichten hat“, gesteht demgegenüber Krötke selbstkritisch ein, „klingt für uns fremd“. Als „schon in ihrem sachlichen Ansatz irreführend“ charakterisiert Herms, ein bißchen unsensibel, die „in

den neuen Bundesländern stattfindende Debatte über den Status der Kirchen als ‚Volkskirche‘“, weil sie es „den Kirchen erschwert, ihre konkrete Funktion und Aufgabe im Gesamtkontext des gesellschaftlichen Lebens zu erfassen“. Soviel zur Markierung der zwischen den Verfassern auch vorhandenen Unterschiedlichkeiten.

Im Grunde und der Sache nach ist gegen das Herms'sche Konzept, das dem von Krötke Gewollten letztendlich recht nahe kommt, wenig einzuwenden, außer daß es zu zurückhaltend darauf hinweist, welchen Beitrag das Christentum zur Gestaltwerdung Europas geleistet hat. Und wer in Malerei, Architektur, Literatur und Musik sich umtut, wird das unschwer entdecken, wenn er denn noch einen Unterricht und eine Ausbildung genossen hat, die ihm solche Wahrnehmung erlauben. Hier hätte auch – und gewiß nicht zuletzt! – der von Herms so dringlich und zu Recht geforderte „Bildungsauftrag des Christentums“ anzusetzen, zu dem freilich ebenso unverzichtbar gehört, sich in das Werte-Gespräch hierzulande, aber auch in europäischen Zusammenhängen (Maastricht 2!) aktiv und offensiv einzumischen. Den Kirchen in den neuen Bundesländern, darin ist Krötke zuzustimmen, wird es aber erst einmal schwerfallen, „in der zunächst so verwirrenden Welt des Pluralismus und des gesellschaftlichen Geflechts von ‚Religion‘ ihren besonderen Weg“ zu finden.

„Das evangelische Christentum“ als „eine sozialgestaltende Kraft“ (Herms), eine derartige Sicht verdankt den durchaus kritisch gelesenen Arbeiten Ernst Troeltschs und Max Webers viel. Inwieweit jedoch die jüngere und jüngste Theologengeneration in Deutschland (anderswo werden sie durchaus und sorgfältig studiert) mit diesen Namen und mit dem, wofür sie stehen, noch viel

anzufangen weiß, ist eher skeptisch bis pessimistisch zu beurteilen. Deutsche systematische Theologie nach 1945 hat sich mit den Werken des einen wie des anderen wenig befaßt und auseinandergesetzt. Andere Fragestellungen hatten und haben sich statt dessen in den Vordergrund geschoben und den kirchlichen Beitrag etwa zum gesellschaftlichen Wertekonsens zugunsten existentieller Glaubenserfahrung oder wegen angeblich irreversibler Säkularisierungsvorgänge in den Hintergrund gedrängt. Es wäre reizvoll, einmal unter speziell diesen bzw. ähnlichen Fragestellungen den ekklesiologischen Wirkungen der Theologie Barths, Bonhoeffers und Bultmanns nachzugehen. Ansatzweise geschieht das bei Krötke in den Aufsätzen „Perspektiven der Ekklesiologie Karl Barths – ‚Die wirkliche Kirche‘“ sowie „Dietrich Bonhoeffer als ‚Theologe der DDR‘“.

Krötke stellt nicht in Abrede, daß „in dem besonderen Staat-Kirche-Verhältnis, wie es in der Bundesrepublik Deutschland rechtlich installiert ist, auch wirkliche Freiheitschancen im theologischen Sinne des Begriffs gegeben sind“. Er insistiert – unter gleichzeitiger Warnung davor, „den Ansätzen eines durch äußere politische Macht auf sich selbst geworfenen Kircheseins in der DDR nachzutruern!“ – darauf, daß die Menschen, „die die DDR hinter sich gelassen haben“, das Recht haben, „Gewohnheiten in Frage (zu stellen), in denen sich die Bundesrepublik Deutschland längst eingerichtet hat. Es wird nach besseren Gründen für die Selbstverständlichkeiten des öffentlichen Lebens gefragt, auch wenn diese Selbstverständlichkeiten zunächst einmal ihre Beharrungskraft zeigen“. Dies sollte man mit im Ohr haben, wenn man liest, was und wie Herms etwa über „Die evangelische Kirche in der Gesellschaft

der Bundesrepublik Deutschland“ schreibt oder über „Gott im Grundgesetz aus evangelischer Sicht“.

Unbestreitbar hat es in den Jahren nach der Wende auch das gegeben, was Herms eine „Kultivierung von Identitätsdifferenzen“ nennt, „die das Gespräch zwischen den Kirchen aus dem Bereich der EKD und des BEK ... dominiert und belastet“ hat. Und gelegentlich und bei manchen Personen dauert solcher Zustand noch immer an. Doch kann und darf nicht übersehen werden, daß eine Kirche, die über Jahrzehnte „in der ‚Nischengesellschaft‘“ existiert hat, wie Krötke das einprägsam formuliert, und die nun an den reich und reichlich gedeckten volkscirchlichen Tisch der EKD gebeten bzw. genötigt wurde, zunächst einmal mit Problemen zu kämpfen hat. Das ändert allerdings nichts an der Einsicht, die umsichtig zur Tat werden muß, daß „Kirche für ‚alles Volk‘“ da zu sein hat, eben weil sie „für mehr einzustehen hat als nur für eine gewisse Anzahl ‚Gläubige‘“. Hier berührt Krötkes Position sich ganz eng mit der Konzeption von Herms von der Volkskirche als „Proexistenz der erfahrbaren Kirche in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit“.

Bleibt zum Schluß nur die Frage, ob und in welchem Umfang derartige (Denk-)Anstöße aus dem akademischen Raum kirchenleitendes Handeln beeinflussen!

Uwe-Peter Heidingsfeld

Andreas Rössler (Hg.), Protestantische Kirchen in Europa. Quell Verlag, Stuttgart 1993. 194 Seiten. Kt. DM 29,80.

Vom „Protestantismus in Europa“ ist viel die Rede und davon, daß seine Stimme auf diesem Kontinent deutlicher